

jedoch als Angehörige einer nichtchristlichen Religion. Im Beitrag von Valenzuela fehlen zahlreiche Kommata, die wohl auch nach neuer Rechtschreibung zu setzen wären. Insgesamt freilich zeichnen die Beiträge ein detailreiches Bild der Wahrnehmungen „Andersgläubiger“ im Frühen und Hohen Mittelalter. D. ANSORGE

DIE LITTERAE ANNUAE. Die Jahresberichte der Gesellschaft Jesu aus Altona und Hamburg (1598–1781). Herausgegeben von *Christoph Flucke* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins; Band 123). Erster Halbband: 17. Jahrhundert. Zweiter Halbband: 18. Jahrhundert. Münster: Aschendorff 2015. 1300 S., ISBN 978-3-402-13102-2.

Der Herausgeber der Jahresberichte („litterae annuae“) der *missio Hamburgensis seu Altonaviensis* der Gesellschaft Jesu, der Hamburger Altphilologe *Christoph Flucke*, ist dem Orden familiär, persönlich und beruflich engstens verbunden. Seine Familie stammt aus dem Eichsfeld, in der Frühen Neuzeit eine Exklave des Mainzer Kurfürstentums, wo die Jesuiten bis 1773 in Heiligenstadt ein Kolleg unterhielten. Aus diesem Kolleg wurde am 20. März 1598 Pater Reiner Egnoenus nach Altona entsandt. Das war das Jahr, mit dem die „litterae annuae“ beginnen. In der Geschichte des Heiligenstädter Kollegs traten mehrere Angehörige der Familie Flucke als Mitglieder oder Gönner des Jesuitenordens auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog der Vater des Herausgebers mit seiner Familie nach Hamburg, und hier beginnt die persönliche Beziehung des Sohnes Christoph zum Orden. Er besuchte ab 1949 die von Jesuiten geführte Sankt-Ansgar-Schule, an die er 1966 nach einem Studium der Klassischen Philologie als Lehrer zurückkehrte. Bis zu seiner Pensionierung unterrichtete er dort die Fächer Latein und Griechisch sowie Erdkunde. Biographisch bedingtes Interesse und wissenschaftliche Ausbildung schufen eine ideale Voraussetzung für die monumentale zweisprachige Edition der Hamburger Jahresberichte der älteren Gesellschaft Jesu für die Zeit von 1598 bis 1781.

Fluckes Einleitung in die Edition bietet einen knappen Überblick über die Textgeschichte, das Tätigkeitsfeld der Patres und den Kreis der betreuten Gläubigen. Der institutionelle Rahmen, in dem das Wirken der Jesuiten stattfand, war der einer Mission. Nach der ordensinternen Systematik gab es drei Typen von Einzelniederlassungen: *collegia*, *residentiae*, *missiones*. Norddeutschland und der skandinavische Raum galten den Jesuiten als Missionsgebiet. Hamburg war seit der Reformation lutherisch geprägt, der Rat der Stadt unterzeichnete 1577 die Konkordienformel, die letzte Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche. Die Hamburger Ordenseinrichtung befand sich demnach in einer spezifischen Lage. Auf Grund der Schärfe der konfessionellen Gegensätze in der Frühen Neuzeit konnten die Jesuiten nur im Stillen an einer Rekatholisierung arbeiten. Eine Pfarr- oder Kirchengemeinde mit öffentlichem-rechtlichem Status existierte nicht. Es gab aber Institutionen, denen das Recht auf freie Religionsausübung nicht verwehrt werden konnte.

Die Häuser der Botschaften besaßen unter dem Schutz der Diplomatie und des Völkerrechts den Status der Exterritorialität. Namentlich kaiserlich-österreichische, spanische oder französische Gesandte durften eine geistliche Versorgung organisieren. Sie konnten mit ihren Angehörigen und dem Personal Gottesdienste feiern, wenn sie die Öffentlichkeit nicht etwa durch zu laute Gesänge oder Glockengeläut störten. Strittig blieb, ob Dritte zum Besuch dieser exemten Kultstätten zugelassen waren. Das Recht auf eine religiöse Betreuung machte aber an den Toren der Botschaftsresidenzen nicht halt. Die Jesuiten kümmerten sich beispielsweise auch um die einfachen Soldaten und leisteten eine Art Militärseelsorge für die katholischen Soldaten, die in den Heeren lutherischer Landesherren dienten. Der Klientelbereich der Hamburger Mission ging über die städtischen Grenzen hinaus. Zur Seelsorge gehörten ausgedehnte Reisen in Orte von Nachbarterritorien, in denen der katholische Glaube nicht durch die Reformation verdrängt worden war. Die Patres übernahmen ferner die Seelsorge der im schwedischen Herzogtum Bremen-Verden verbliebenen Konventualen. Unter den Adligen in Norddeutschland gab es ferner eine Reihe von Katholiken oder Konvertiten. Vielfach waren sie über den Militärdienst als Offiziere mit Kaiser und Reich in Berührung gekommen und hatten die Konfession gewechselt. Sogar Mitglieder der dänischen Königsfamilie, die Herzöge von Plön-Rethwisch, waren konvertiert.

Neben der Charakteristik der Klientel der Hamburger Mission handelt der Herausgeber von der für jede Edition mit wissenschaftlichem Anspruch obligatorischen Textgeschichte. Die Missionsberichte bilden nur einen kleinen Bestandteil der Ordensüberlieferung. Zu annalistischen Aufzeichnungen waren alle Häuser der Gesellschaft Jesu verpflichtet: neben den Missionen auch die Kollegien und Residenzen. In den Provinzialaten wurden sie gesammelt und redaktionell überarbeitet. Hamburg gehörte zur niederrheinischen Provinz mit Sitz in Köln, deren Archiv nach der Aufhebung des Ordens (1773) in das Historische Archiv der Stadt Köln gelangte. Die dort aufbewahrten handschriftlichen Jahresberichte bilden eine von drei Vorlagen der Edition. Allerdings beginnt die Kölner Überlieferung erst ab den 1680er-Jahren. Eine zweite Vorlage, mit deren Hilfe es dem Herausgeber glückte, die Lücken zu schließen, stammt aus dem Archivum Romanum Societas Iesu (ARSI). Von Köln waren die Jahresberichte nämlich in das Generalat des Ordens nach Rom gesandt worden. Als dritte Vorlage diente eine 1867 erschienene Druckausgabe der Berichte der Jahre 1636 bis 1781 von Lebrecht Dreves. Woher dessen Materialien stammen, ist unbekannt. Der bestmögliche authentische Text wurde von Flucke kollationiert und bildet die Grundlage für die Übersetzung und den umfangreichen Anmerkungsapparat (in Fußnotenform). Leitlinie für die Übersetzung ist die Wahrung von Textnähe und gute Lesbarkeit. Die Zweisprachigkeit ermöglicht einen leichten Rückgriff auf das Original. Adressat und Träger der Edition ist nicht der Orden, sondern die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, in deren Schriftenreihe die „*litterae annuae*“ aufgenommen worden sind. Zweifellos ist die Publikation aber für beide Seiten ein Gewinn.

In den Jahresberichten wurden die wichtigsten Ereignisse möglichst detailliert beschrieben. Die Patres legten über ihr Tun Rechenschaft ab und reflektierten über die Entwicklung ihres Hauses. Sie ließen ihre Belesenheit und humanistische Bildung in die Texte einfließen. Zitate und Anspielungen zu griechischen und lateinischen Klassikern sind neben solchen aus dem Alten und dem Neuen Testament an vielen Stellen zu finden. Die auffällige Psalmsprache leitet sich nach Flucke aus der Praxis des Stundengebetes ab. Um ihrem Zweck als Tischlektüre auch in anderen Häusern der Ordensprovinz zu dienen, mussten Belehrung und Unterhaltung eine Symbiose eingehen. Aufbau und Inhalt der „*litterae annuae*“ folgten einem Schema. Im Falle des Todes eines Missionspaters begannen sie mit einem Nekrolog. Nach einer Gesamtwürdigung des dargestellten Jahres kamen dann im Einzelnen zur Sprache: die Tätigkeiten der Patres, die Seelsorge in Gottesdiensten und bei der Beichte der Gläubigen, ein Bericht über die nach Hamburg und Altona eingewanderten Katholiken, missionarische Reisen, die Betreuung von Soldaten, Gefangenen und zum Tode Verurteilten, von Armen, Handwerksburschen, älteren Menschen, Witwen, Waisen und Hausangestellten. Eine besondere Aufmerksamkeit erfuhren Mönche und Priester, die den geistlichen Stand verlassen, gegen den Zölibat verstoßen hatten und die bekehrt in den Schoß der Kirche zurückgeführt werden sollten. Konversionen verbuchten die Berichte als besondere Erfolge, vor allem wenn einflussreiche Persönlichkeiten für den Katholizismus gewonnen wurden. Der Erwerb und die Verwaltung von Immobilien, die als Wohnung oder zur Durchführung von Gottesdiensten dienten, die Ausstattung der Bibliothek, die Widmung von Stiftungen für die katholischen Gemeinden und sonstige Vermögensangelegenheiten wurden buchhalterisch registriert. Todesfälle und Begräbnisse bedeutender Gemeindeglieder fanden Erwähnung. Da die Jesuiten ihr Wirken gerne mit Zahlen untermauerten, führten sie Statistiken zu Taufen, Eheschließungen und Gottesdiensten.

Die vorliegende Edition läßt ein zu einer systematischen inhaltlichen Auswertung der Berichte. Für eine weitere Bearbeitung der Quelle bringt der Herausgeber als ihr bester Kenner optimale Voraussetzung mit. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass er sich dieser Aufgabe annimmt. Welchen Fragen kann man nachgehen? Durch die angehängten Register (Personen, Orte, Sachen) sind inhaltliche Erschließungen der verschiedensten Art vorbereitet. Desiderat ist eine kollektivbiographische Analyse der in der Mission wirkenden Patres nach ihrer geographischen und sozialen Herkunft, nach ihrer Ausbildung und dem beruflichen Werdegang, nach ihren Aktivitäten im und für den Orden und dem erreichten Status. Auch wenn noch nicht alle erwähnten Personen identifiziert werden konnten oder können, bietet sich doch ein im Querschnitt und im Längsschnitt plastisches Bild dieser Gemeinschaft.

Nicht von ungefähr werden die „*litterae annuae*“ als Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins herausgegeben. Wer sich mit den beiden Jhden. der Frühen Neuzeit befasst, auf die sich die Berichte beziehen, tut gut daran, die vorliegende Edition als Quelle mit heranzuziehen. Er hat die Chance, neue Aspekte oder Detailinformationen zu entdecken, besonders wenn es sich um herausragende Ereignisse der Stadtgeschichte handelt. Von Interesse dürfte insbesondere sein, wie die Führungsgremien und die prominenten Persönlichkeiten der Hansestadt aus der Perspektive einer religiösen Minderheit gesehen werden. Für die Kirchengeschichte selbst ist die Erforschung der realen Existenz und der religiösen Orientierung einer geistig hochstehenden, politisch und kulturell einflussreichen Ordensgemeinschaft unter den Bedingungen eines Lebens in der Diaspora bedeutsam. Nach einer gelungenen Auswertung wird sich erst voll und ganz zeigen, wie groß der Quellenwert der vorliegenden Edition ist. Der Herausgeber selbst plant bereits eine zweite Edition von Berichten zu den Orten Bremen, Friedrichstadt, Glückstadt und Lübeck (vgl. 18). Damit würde er der Wissenschaft einen weiteren Dienst erweisen und hoffentlich analoge Unternehmen anstoßen. P. BURG

WOLF, HUBERT, *Krypta*. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte. München: Beck 2015. 231 S., ISBN 978-3-406-67547-8.

In diesem, wie zu erwarten, flott geschriebenen Bändchen will der bekannte Münsteraner Autor der Kirche der Gegenwart „Alternativen“ aufzeigen bzw. vergessene oder verschüttete „Fundamente freilegen“, ähnlich der Krypta einer Kirche, die im Laufe der Zeit verschüttet oder vermauert wurde, jedoch einmal mit dem Heiligengrab das eigentliche religiöse Zentrum bildete und schließlich wieder freigelegt wurde. Die Palette der zehn Themen ist weit gespannt. Ihr Einstieg bildet entweder eine aktuelle Begebenheit, die ein Problem aufwirft, ein schwer mit der Geschichte vereinbar normativer Text des heutigen Kirchenrechts oder eines dogmatischen Lehrbuchs, oder eine mit dem heutigen kirchlichen Normbewusstsein schwer in Einklang zu bringende frühere Begebenheit – jedenfalls etwas Provokatives.

Das erste Kap. handelt über die Bischofswahl („Der Bischof – Von allen gewählt“, 29–43). Es folgt das Thema der mächtigen Äbtissinnen mit praktisch bischöflicher Vollmacht, die vor allem Beichtjurisdiktion verliehen („Bischöfinnen – Frauen mit Vollmacht“, 45–59), dann das des Domkapitels als „Kontrollorgan und Senat des Bischofs“ (61–74). Der Beitrag „Der Papst – Kollege und nicht gegen Fehler gefeit“ (75–92) stellt dem 1. Vatikanum mit seinen Papstdogmen das Konstanzer Konzil mit „*Haec sancta*“ als Korrektiv und nach wie vor gültiges Modell (wenn auch nicht als dogmatische Definition) gegenüber.

Das folgende Kap. („Die Kardinäle – Gegengewicht zur päpstlichen Macht“, 93–113) beruht am meisten auf eigenen Forschungen. Es setzt ein bei der Williamson-Affäre, damit mit dem Problem einsamer, gerade inner-vatikanisch nicht koordinierter päpstlicher Entscheidungen. Nachdem im Spätmittelalter die „Konsistorien“ der Kardinäle ein kollegiales Gremium gebildet hatten, wurde dieses ja durch die Kurienreform Sixtus' V. ausgeschaltet und auf reine Zeremonialfunktionen beschränkt. Aber es gab, was kaum bekannt ist, im 19. Jhd. wieder ein Gremium, was – zumindest für kirchenpolitische Fragen – praktisch die Funktion eines „Kabinetts“ erfüllte: nämlich die „Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten“. Die entscheidende Wende kam dann unter Pius XI.: Unter ihm wurde das, was dort früher „kollegial“ abgesprochen wurde, in die Privataudienzen mit den Kardinälen verlegt. Wer das Ohr des Papstes hatte, wie zum Beispiel Pacelli, der 1925 verhinderte, dass der Papst die Mitte-Links-Koalition von Zentrum und Sozialdemokratie in Deutschland verurteilte (105 f.), konnte sich durchsetzen, aber eine wirkliche Bündelung und Koordination der in den Vatikan einströmenden Informationsflut geschah nicht.

„Mönche und Nonnen – Höchste Autorität durch radikale Nachfolge“ (115–128): Hier geht es um Sündenvergebung in der Alten und frühmittelalterlichen Kirche nicht durch Amtsvollmacht, sondern durch Märtyrer und Asketen. – Das folgende Kap. („Die Gemeinden – Primat der kleineren Einheit“ (129–144) bleibt hingegen in der Gegenwart beziehungsweise jüngeren Vergangenheit und behandelt von Pius XII. an die Frage der Anwendung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche. – „Die Laien – keine unmündigen